

People's Economy in Afrika

Von Norman Chipakupaku, Sambia, Direktor von Trade Africa 2000Plus ,Hawick/Schottland

Subsistenzökonomie außerhalb der Weltökonomie

Der weitaus größte Teil der Bevölkerung in Afrika lebt außerhalb der globalisierten Weltökonomie. Die vorherrschende Form der Ökonomie ist folglich die der Subsistenz, d.h. es geht in erster Linie darum, das Überleben bzw. die unmittelbare Reproduktion zu sichern. Diese Form der Ökonomie beruht in erster Linie auf der Familie. Sie ist allein verantwortlich für die Versorgung mit Lebensmitteln, sie produziert die Nahrungsmittel für den eigenen Bedarf und muss sich selbst um den Absatz bzw. den Verkauf ihrer Produkte kümmern. Die Familie ist ebenfalls nahezu allein verantwortlich für die Erziehung und Bildung der Kinder, weshalb sie auf die Zusammenarbeit mit anderen Familien angewiesen ist, damit Schulen gebaut werden, Krankenhäuser, Brücken, Strassen etc., wenn es überhaupt möglich ist. Sie sind deshalb ebenso darauf angewiesen, so fern es die natürliche Umwelt gestattet, die einheimischen Pflanzen zur medizinischen Versorgung zu nutzen. Nach wie vor benutzen 90% der afrikanischen Bevölkerung pflanzliche Mittel zur medizinischen Selbstversorgung. Glücklicherweise haben wir in Afrika sehr viele Pflanzen, die für medizinische Zwecke geeignet sind. Die sogenannten „modernen“ Krankenhäuser versorgen lediglich 20% der Bevölkerung, während die überwiegende Mehrheit nach wie vor von traditioneller Medizin auf der Basis einheimischer Pflanzen abhängig ist. Ist dies nicht auch „Ökonomie“ welche zwar nicht von der Weltökonomie beachtet wird, aber letztlich Afrika am Leben erhält? Wenn Sie zum Beispiel große Städte besuchen wie Nairobi, welches einige von Ihnen zum Weltsozialforum im Januar 2007 kennenlernen werden, wird Ihnen zwar ein pulsierendes städtisches Leben auffallen, sobald Sie aber das Zentrum der Stadt nach etwa zehn bis fünfzehn Minuten Fahrt verlassen haben, befinden Sie sich mitten unter dem ärmsten Teil der Bevölkerung von Nairobi, die vollkommen auf sich allein angewiesen ist. Sie müssen zum Überleben alles selbst organisieren, ihre eigenen Märkte, ihre eigenen Schulen, die Versorgung mit Wasser für ihre Familien, ausschließlich mit denjenigen Mitteln, die ihre natürliche Umwelt zur Verfügung stellt. Dies ist eine Ökonomie, welche von vielen überhaupt nicht zur Kenntnis genommen wird und über die niemand berichtet, die aber trotzdem einen wesentlichen Beitrag zur afrikanischen Ökonomie leistet.

Ökonomische Selbsthilfe

In dieser Situation ist ökonomische Selbsthilfe für die Betroffenen der einzige Ausweg. So haben Leute damit begonnen, ihre eigenen Transportprobleme zu lösen, indem sie gemeinschaftlich zunächst ein, zwei, drei Fahrräder erwerben, bis sie schließlich eine Flotte von Fahrrädern bereitstellen können. Andere haben zum Beispiel in Uganda eine Genossenschaft von Schuhputzern gegründet und - anstatt auf Arbeitsangebote von der Regierung zu warten – ihre eigenen Arbeitsplätze geschaffen und Einkommen erwirtschaftet, um ihre Kinder zur Schule schicken zu können. Im vergangenen Jahr habe ich am Viktoria See in Kenia mit Fischern zusammengearbeitet, die zwar vom Fischfang leben müssen, sich aber als einzelne Familie kein Fischerboot leisten können. Sie haben sich deshalb zu einer Genossenschaft zusammengetan, um gemeinschaftlich Boote zu erwerben und zu nutzen. Am Morgen reparieren sie gemeinschaftlich ihre Netze und am Abend fahren sie gemeinschaftlich zum Fischen. Während das eine Boot ausläuft, kommt das andere zurück. Der Fang wird ebenfalls gemeinschaftlich getrocknet und auf den Markt gebracht, aber über diese Art der Ökonomie redet niemand. Ein anderes Beispiel ist die gemeinschaftliche Produktion und Vorratshaltung von Obst und Gemüse, wie zum Beispiel in Simbabwe, wo die Mangos gerade

zur Regenzeit reif werden. Was über den Eigenbedarf hinausgeht, wird gemeinschaftlich gesammelt, getrocknet und erst später zum Markt gebracht, um es gegen anderes Obst und Gemüse einzutauschen. Diese Ökonomie der ökonomischen Selbsthilfe beruht auf den Familien und ihrer Form der Zusammenarbeit, eine Ökonomie, die für das heutige Afrika typisch ist.

Wie ist diese Art der Ökonomie entstanden? Warum haben die Schuhputzer eine Genossenschaft gegründet? Warum haben sich die Gemüseproduzenten in Kenia, in Tansania, in Senegal zu Genossenschaften wie zum Beispiel die „Groundnut Cooperative“ zusammengeschlossen? Weil sie keine Lust mehr hatten, auf die Versprechungen der Regierung zu warten! Jahrelang hat die Regierung versprochen, dass der private Sektor mithilfe von Investoren und finanziellen Kooperationen die Entwicklung übernimmt. Solche Firmen bzw. Investoren haben sich auch tatsächlich engagiert, aber nur dort, wo sie entsprechende Profite erwarten konnten. Es sind aber nicht die finanziellen Profite, an denen die einheimischen Genossenschaften und Gemeinschaftsorganisationen, zum Beispiel von Frauen, interessiert sind. Ihnen geht es um den „social profit“, der aus der gemeinschaftlichen Dienstleistung am Gemeinwesen erwächst. Diese Initiativen haben viele Jahre auf Hilfe von außen gewartet. Sie haben beobachtet, wie zwar reichlich Geld ins Land geflossen ist, von der Weltbank, vom Internationalen Währungsfond u.a., aber nichts wirklich geändert hat. So wurde zum Beispiel behauptet, dass große Firmen die Wasserversorgung übernehmen. Aber nur die Städte erhielten eine Wasserversorgung, niemand wollte in ländliche Gegenden investieren. Das gleiche ereignete sich in der Gesundheitsversorgung. Die Regierungen versprochen, dass der private Sektor die medizinische Versorgung bereitstellen wird. So wurden Krankenhäuser zum Beispiel in Johannesburg gebaut, aber nicht in den ländlichen Gegenden außerhalb Johannesburgs, weil die Leute dort kaum über Geld verfügen. Für die Menschen dort hat es also keinen Sinn, auf die Regierung, die Weltbank oder den sogenannten „privaten Sektor“ zu warten. Wenn sie es dennoch tun, können sie noch tausend Jahre warten, ohne dass etwas geschieht. Es bleibt ihnen also nichts anderes übrig, als zur Selbsthilfe zu greifen, d.h. ihre Brücken selbst zu bauen, ihre Mangos selber zu trocknen, ihre Kokosprodukte selbst zu erzeugen und auch selbst zu vermarkten. Warum? Wenn wir es nicht selbst tun, wird niemand kommen und es für uns tun. Wenn wir unsere Kinder nicht selbst erziehen, wenn wir uns nicht selbst mit unserer eigenen Medizin versorgen, wird sich nichts ändern.

Was ist Soziale oder Solidarische Ökonomie in Afrika?

Diese Begriffe werden in Afrika kaum benutzt: Wir sprechen von „People’s Economy“, ein Begriff, der kaum zutreffend ins Deutsche übersetzt werden kann. Wir nennen es „People’s Economy“, weil wir auf die Zusammenarbeit mit unseren Nachbarn angewiesen sind: Wenn wir nicht gemeinschaftlich mit unseren Nachbarn unsere Bäume pflanzen, unseren Mais, unsere Erdnüsse oder unsere Baumwolle anbauen, werden wir es außerordentlich schwer haben, irgendetwas zu ernten. Deshalb stehen in dieser Art der Ökonomie die Menschen im Mittelpunkt: Es wird nur das angebaut, was die Menschen wollen. Es werden nur diejenigen Heilpflanzen geerntet, welche die Menschen benutzen wollen. Es wird nur so viel gefischt, wie die Menschen benötigen. Wir denken also zuerst an unsere Nachbarn und dann an die Regionen in unserer Nachbarschaft, d.h. in Sambia vor allem Malawi und Südafrika. Erst dann und zuletzt denken wir auch an die Welt. Vornehmliche Aufgabe dieser Ökonomie ist folglich, den Menschen vor Ort zu dienen, und dies ist letztlich der Grund, dass wir von „People’s Economy“ sprechen. In einigen französischsprachigen Ländern, wie zum Beispiel Senegal, wird auch von „Economie Solidaire“ gesprochen, aber dabei handelt es sich nach meiner Meinung ebenfalls um „People’s Economy“, weil sie auf den gleichen Prinzipien

beruht, von den Menschen vor Ort getragen wird, von den Bedürfnissen dieser Menschen ausgeht und deren Position in der Ökonomie stärken („to empower the people“) will. Oder anders formuliert: Es ist nicht der finanzielle Profit, die Rendite, welche diese Ökonomie antreibt, sondern der soziale Profit, der konkrete Nutzen für die Menschen, ihre Familien und ihre Gemeinwesen. Ziel dieser Ökonomie ist folglich die Verbesserung der Lebensqualität, die Schaffung von Arbeit und Einkommen, die Schaffung lokaler Wirtschaftskreisläufe, bei denen das Geld in der lokalen Ökonomie zirkuliert, so dass die Menschen in ihren Gemeinwesen sagen können: Diese Brücke gehört uns, dies ist unser Fluss, unsere Aloe Vera für unsere Medizin, diese Früchte sind unsere Früchte und in erster Linie für uns bestimmt. Solidarische Ökonomie und „People’s Economy“ sind folglich nur zwei Seiten derselben Medaille, was letztlich auch bedeutet, dass die natürliche Umwelt nicht im Interesse größtmöglichen Profits zerstört, sondern im Interesse der Menschen erhalten wird.

Perspektiven für die Zukunft in Afrika

Einerseits denke ich, dass Afrika viel von der übrigen Welt lernen kann, dass aber andererseits die übrige Welt auch viel von Afrika lernen kann, d.h. vor allem von den Erfahrungen und Prinzipien der „People’s Economy“. Ob es die übrige Welt nun wahrhaben will oder nicht, die Mehrheit der Weltbevölkerung überlebt nur auf der Grundlage dieser „People’s Economy“. Die davon betroffenen Menschen sind zweifellos in der Mehrheit, während die Ökonomie von Weltbank, Welthandelsorganisation und Internationalem Währungsfond vermutlich nur zehn Prozent der Weltbevölkerung einschließt. Das Besondere daran ist, dass die Mehrheit dieser Weltbevölkerung gleichzeitig über die Mehrheit der natürlichen Ressourcen verfügt. Deshalb kommt es darauf an, die Kontrolle über diese Ressourcen zu behalten oder wieder zu gewinnen und unsere Fähigkeiten zu verbessern, diese Ressourcen nachhaltig zu nutzen.

Dabei müssen wir das Rad nicht neu erfinden, wir können voneinander lernen. Wir – d.h. die Akteure der „People’s Economy“ in Afrika - können zum Beispiel von den Kooperativen, Gemeinwesenunternehmen und Dorfbanken in Indien lernen. In den letzten fünf Jahren haben wir ebenfalls versucht, von den Genossenschaftsbewegungen in Großbritannien und Italien zu lernen. Wir haben beobachten können, dass in dieser Zeit eine große Zahl von Genossenschaften in Afrika sich der Bewegung für fairen Handel angeschlossen und Kooperationsbeziehungen aufbaut hat zu Genossenschaften in Deutschland, Großbritannien und den Niederlanden. Neben dem Austausch von Produkten, lernen wir dabei auch mehr über neuen Konzepte und Instrumente der Sozialen Solidarischen Ökonomie in Europa, Asien, und Lateinamerika.

Der internationale Erfahrungsaustausch ist folglich von unmittelbarer praktischer Bedeutung. Wenn es also in Quebec ein erfolgreiches System Sozialer Solidarischer Ökonomie gibt, dann sollte die afrikanische „People’s Economy“ aus diesen Erfahrungen praktische Konsequenzen ziehen. Umgekehrt sollten Beispiele mit nachhaltigem Ressourcenmanagement aus Ghana oder Madagaskar auch in anderen Ländern aufgegriffen und von diesen unterstützt werden. Der Schlüssel zur Entwicklung der „People’s Economy“ in Afrika wie der Sozialen Solidarischen Ökonomie in der übrigen Welt liegt nach meiner Meinung in der Kontrolle über die Nutzung der lokalen Ressourcen. Wir sollten in der Lage sein, unsere eigenen Krankenhäuser, eigenen Schulen, Fluggesellschaften und nicht zuletzt Banken zu betreiben, ohne von dem sogenannten „privaten Sektor“ und der globalen Ökonomie abhängig zu sein. Ob wir es nun mögen oder nicht, letztere dienen nicht unseren Bedürfnissen, sondern denen der Geldvermehrung. Die globale Ökonomie nützt nur den wenigen Reichen und Glücklichen,

die möglicherweise nur zehn Prozent der Weltbevölkerung ausmachen. Die Mehrheit der übrigen 90% zählt nichts in dieser sogenannten „globalen Ökonomie“

Mein Traum ist, dass sich die „People’s Economy“, die Soziale Solidarische Ökonomie – oder wie wir sie sonst noch nennen mögen – auf der ganzen Welt verbreitet. Es gibt überall bereits beispielhafte Erfahrungen und Projekte auf nahezu allen Gebieten der Ökonomie, im Gesundheitswesen, in der Landwirtschaft, im Bergbau, in der Fischereiwirtschaft, in den Kommunikationstechnologien, die es uns ermöglichen, in Zukunft die Weltökonomie in die eigenen Hände zu nehmen. Wenn wir es nicht tun, wird die „alte“ Ökonomie in den nächsten zehn, zwanzig, dreißig Jahren so weitermachen und immer weniger Menschen von Nutzen sein, während die anderen, ausgegrenzten, kaum noch die nötigsten Grundbedürfnisse befriedigen können. Lasst uns also die Kräfte bündeln, voneinander lernen, Erfahrungen austauschen und die internationale Bewegung für eine andere Ökonomie vorantreiben!

Norman Chipakupaku ist aus Sambia und Direktor von Trade Africa 2000plus Ltd. mit Sitz Hawick, Schottland, einer Fair Trade Organisation für die Zusammenarbeit von Genossenschaften in Afrika und Europa. Er ist Mitarbeiter am Social Enterprise Institut der Heriot Watt University in Edinburgh sowie des Cooperative College U.K